

Ferdinand Christian Baur und die Geschichte des frühen Christentums

Herausgegeben von
MARTIN BAUSPIESS,
CHRISTOF LANDMESSER und
DAVID LINCICUM

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*

333

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament

Herausgeber / Editor
Jörg Frey (Zürich)

Mitherausgeber / Associate Editors
Markus Bockmuehl (Oxford)
James A. Kelhoffer (Uppsala)
Hans-Josef Klauck (Chicago, IL)
Tobias Nicklas (Regensburg)

333



Ferdinand Christian Baur und die Geschichte des frühen Christentums

herausgegeben von
Martin Bauspieß,
Christof Landmesser
und David Lincicum

Mohr Siebeck

MARTIN BAUSPIESS, geboren 1977; 2005–2006 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neues Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; 2006–2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neues Testament an der Eberhard Karls Universität Tübingen; 2011–2014 Vikar in Nürtingen; seit 2014 Pfarrer in Unterhausen und Honau.

CHRISTOF LANDMESSER, geboren 1959; 2003–2006 Universitätsprofessor für Neues Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; seit 2006 Universitätsprofessor für Neues Testament an der Eberhard Karls Universität Tübingen; Vorsitzender des Vorstands der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie e.V.

DAVID LINCICUM, geboren 1979; 2009 D.Phil., Oxford; seit 2012 Associate Professor of New Testament Studies in Oxford und Caird Fellow für Theologie am Mansfield College.

e-ISBN PDF 978-3-16-153168-2

ISBN 978-3-16-150809-7

ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Ferdinand Christian Baur (1792–1860) kann als einer der entscheidenden Impulsgeber für die Ausbildung der historisch-kritischen Forschung im 19. Jahrhundert gelten. Baus wesentlicher und bis heute relevanter Beitrag zur Theologiegeschichte lässt sich darin sehen, dass er einen systematisch reflektierten Zugang zur Geschichte entwickelte und diesen in eine ganz bestimmte *Methodik* umzusetzen wusste. Diese Beobachtung überwiegt aus heutiger Sicht gegenüber den konkreten materialen Ergebnissen, die Baur in seinen Forschungen erzielte, und die vielfach als überholt gelten. Baur gehört zu jenen Theologen des 19. Jahrhunderts, die die spätestens seit der Aufklärung für die Theologie unhintergebar gewordene Herausforderung der historischen Betrachtung des Christentums bewusst aufnahmen und auf ihre Weise bearbeiteten. Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts steht die Frage nach der Geschichte in gewisser Weise wieder neu zur Verhandlung. Es ist deutlich geworden, dass geschichtshermeneutische und methodische Fragen zwar voneinander zu unterscheiden sind, nicht aber voneinander getrennt werden können. Gerade diesen Zusammenhang zwischen Geschichtsphilosophie und Methodik hatte Baur bereits im Blick. Es legt sich deshalb nahe, im Horizont gegenwärtiger Fragestellungen auch nach dem Beitrag Baus zu fragen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich indes, dass eine Rekonstruktion des Denkens Baus nicht allein aufgrund der grundsätzlichen Erklärungen, die er etwa in den diversen Vorworten zu seinen Einzelveröffentlichungen abgegeben hat, vorgenommen werden kann. Denn Baur entwickelte seine Konzeption in der konkreten Arbeit am historischen Detail. Dieses Vorgehen kann den Zugang zu Baus Denken durchaus erschweren. Wer seinem Denken auf die Spur kommen möchte, hat sich durch lange und manchmal auch langatmige Abhandlungen hindurchzuarbeiten. Es gibt inzwischen eine Fülle von Überblicksdarstellungen zu Baus Denken. Der Beitrag der Aufsätze dieses Bandes ist demgegenüber darin zu sehen, das Denken Baus von verschiedenen Seiten zu beleuchten und dabei ganz konkrete Zugänge über die Rekonstruktion seiner Untersuchungen zu bestimmten Forschungsfeldern zu eröffnen. Gegenwärtige Fragestellungen klingen dabei implizit und explizit zuweilen an, sie treten immer wieder aber auch zurück hinter der Darstellung der Sicht Baus auf seinen Gegenstand. So soll dieser Aufsatzband in seiner Vielfältigkeit unterschiedliche Einstiegsmöglichkeiten für die Beschäftigung mit Ferdinand

Christian Baur bieten, von denen aus die Leserin und der Leser dann selbst fragen kann, welchen Beitrag Baur für heutige Diskussionen bieten könnte.

Auch wenn Baur seiner Profession nach seit 1827 für Kirchen- und Dogmengeschichte insgesamt zuständig war, so konzentrieren sich viele seiner Beiträge auf den Bereich des frühen Christentums und des Neuen Testaments. Auf diesem Themenbereich liegt der Fokus der meisten Beiträge dieses Bandes. Der Themenvielfalt von Baus Werk wird aber dadurch Rechnung getragen, dass neben Neutestamentlern und Kirchengeschichtlern auch Systematische und Praktische Theologen zu Wort kommen, die je aus ihrer Perspektive einen Bereich des Denkens Baus beleuchten.

Dieses Denken entwickelte Ferdinand Christian Baur in der Aufnahme und Abgrenzung von bestimmten Konzeptionen. Drei solcher Konstellationen kommen im ersten Teil des Aufsatzbandes in den Blick: *Ulrich Köpf* beleuchtet noch einmal das facettenreiche Verhältnis zwischen Baur und seinem Schüler aus Blaubeurener Zeit, David Friedrich Strauß (1808–1874). Es wird deutlich, dass neben inhaltlichen Abgrenzungen auch das persönliche Verhältnis zwischen beiden nicht unproblematisch war, wie die unterschiedlichen Akzentuierungen, die Baur gegenüber Strauß vornimmt, erkennen lassen. *Notger Slenzka* erinnert an Baus kontroverstheologische Auseinandersetzung mit Johann Adam Möhler (1796–1838) vor dem Hintergrund eines gegenwärtigen Verständnisses dessen, was als protestantisches Proprium gelten könnte, indem die ekklesiologischen Implikationen der formulierten Positionen durchsichtig gemacht werden. *Martin Wendte* stellt Baur schließlich als einen „historisch informierten Idealist eigener Art“ vor und stellt die Frage nach den Beziehungen des Bauschen Denkens zum Idealismus und speziell zur Philosophie Georg Friedrich Wilhelm Hegels (1770–1831).

Der Hauptteil des Bandes widmet sich der Rekonstruktion der Beiträge Baus zu bestimmten Forschungsfeldern. *David Lincicum* untersucht Baus Konzeption der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft als „Kritik des Kanons“ und bietet einige Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Diskussion um die Einleitungsfragen zum Neuen Testament im Gespräch mit Baur. *Anders Gerdmar* unterzieht Baus umstrittene Rekonstruktion der frühchristlichen Bewegung einer eingehenden Prüfung, indem er das Ausmaß aufzeigt, in dem seine Theorie von einer angenommenen Kluft zwischen Judentum und Hellenismus und einer tendenziösen Lesart der „Hebräer“ und der „Hellenisten“ in der Apostelgeschichte abhängig ist. *Volker Henning Drecoll* wendet sich in seinem Beitrag Baus Gnosis-Darstellung zu und stellt diese in den Kontext der zeitgenössischen Religionsphilosophie. Hier wird an der Betrachtung eines konkreten Phänomens deutlich, welche philosophischen und geschichtstheoretischen Implikationen die historische Arbeit Baus hat. *Christof Landmesser* rekonstruiert Baus Paulus-Verständnis vor dem Hintergrund

seiner methodisch reflektierten historisch-kritischen Arbeit an den neutestamentlichen Texten. Exemplarisch wird dabei erkennbar, dass die Arbeit am historischen und exegetischen Detail für Baur immer mit einem in der eigenen Gegenwart liegenden Interesse verbunden ist. *Martin Bauspieß* bietet einen Überblick zu Baus Sicht der synoptischen Evangelien und zeigt dabei auf, wie sich der Entwicklungsprozess der synoptischen Tradition für Baur darstellt. Der Anspruch, den Baur für seine historische Arbeit stellt, zeigt sich hier in dem Bemühen, anhand der Ursprünge der synoptischen Tradition beim historischen Jesus selbst das „Wesen des Urchristentums“ aufzuspüren. *Jörg Frey* widmet sich Baur als Johannes-Forscher und stellt seinen Beitrag im Kontext der Forschungsgeschichte zum Johannesevangelium dar. Hier klingt die Frage an, inwieweit Baus systematisches Denken dem historischen Detail gerecht zu werden vermag. *Robert Morgan* stellt Baus Theologie des Neuen Testaments als eine historisch-kritische Rekonstruktion vor, die die ethisch geprägte Religion Jesu zu ihrer Grundlage hat und gleichzeitig beabsichtigt, eine bleibende religiöse Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, was vor dem Hintergrund von Baus Geschichtsphilosophie zu verstehen ist. *Stefan Alkier* formuliert „theologiegeschichtliche Anmerkungen zur Wunderkritik Ferdinand Christian Baus“. In der Auseinandersetzung mit Baur begründet Alkier seine Forderung nach einem „komplexeren Verständnis von Realität“ im Vergleich zu den Konzeptionen des Naturalismus und des Supranaturalismus. Indem er Baur im Kontext des europäischen Historismus betrachtet, schlägt *Johannes Zachhuber* eine Lesart von Baus „Christlicher Gnosis“ vor, die auf Spannungen in Baus Denken hinweist zwischen Baus Insistieren auf der Objektivität der Geschichte einerseits und einem verborgenen historistischen Relativismus andererseits.

Im abschließenden Teil des Bandes werden einige der Wirkungen des Werkes Baus beleuchtet. *James Carleton Paget* bietet einen wichtigen Überblick über die Geschichte der Baur-Rezeption in Großbritannien, in dem er zeigt, dass Baur zwar gelegentlich britische Sympathisanten hatte, aufs Ganze gesehen aber kritisch rezipiert wurde, wenn auch nicht immer fair. *Daniel Geese* sucht nach Gemeinsamkeiten zwischen Baur und Adolf von Harnack (1851–1930), der die von Baur begonnene Erforschung der Dogmengeschichte in seiner Zeit weiterführte. Die Rekonstruktion macht zugleich deutlich, wie unterschiedlich Baur und Harnack ihren Versuch einer „Wesensbestimmung“ des Christentums unternehmen. *Birgit Weyel* bringt mit der Frage nach dem Verhältnis Baus zur Praktischen Theologie eine weitere Facette seines Werkes ins Spiel. Sie zeigt auf, wie Baus Art der Rekonstruktion von Geschichte für das Aufspüren konkret „gelebter Religion“ in ihrem jeweiligen historischen Kontext Impulse geben könnte.

Der vorliegende Band bietet damit ein facettenreiches Bild von Ferdinand Christian Baur's Denken, das zahlreiche Anregungen bieten kann für gegenwärtige Fragestellungen und gleichzeitig dazu animiert, sich auch heute noch mit Ferdinand Christian Baur zu beschäftigen. Gegenwärtige Überlegungen zur historisch-kritischen Methode und ihrem Beitrag zum Verständnis des frühen Christentums und der für die christlichen Tradition grundlegenden Texte des Neuen Testaments sollten an Baur's Impulsen nicht einfach vorbeigehen, wenn sie das bei ihm gebotene Reflexionsniveau nicht unterbieten wollen.

Ein herzlicher Dank der Herausgeber gilt der Autorin und den Autoren des Bandes, die sich auf dieses Projekt eingelassen haben. Ein besonderer Dank geht an Herrn Prof. Dr. Jörg Frey, der die Idee eines Aufsatzbandes zu Ferdinand Christian Baur von Anfang an unterstützt und die Aufnahme des Bandes in die Reihe der „Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament“ befürwortet hat. Auch Herrn Dr. Henning Ziebritzki vom Verlag Mohr Siebeck ist zu danken, dass er das Projekt wohlwollend aufgenommen und begleitet hat. Ebenso zu danken ist Herrn Matthias Spitzner für die Betreuung von Seiten des Verlags bei der Erstellung der Druckvorlage. Die „Hilfskräfte“ des Lehrstuhls von Herrn Prof. Dr. Christof Landmesser haben fleißig Korrekturen gelesen, wofür ihnen ebenfalls gedankt sei: Alexander Beyer, Christina Kuß, Nadine Quattlander und Nicole Sieber. Auch Friederike Portenhauer hat uns tatkräftig unterstützt. Raphael Zager hat bei der Erstellung der Register geholfen. Vielen Dank! Ein solcher gilt auch Nicholas Moore für seine Hilfe bei der Vorbereitung der Drucklegung der englischsprachigen Artikel.

Tübingen/Oxford im Juli 2014
Martin Bauspieß
Christof Landmesser
David Lincicum

Inhalt

Vorwort	V
---------------	---

Anknüpfung und Abgrenzung

Ulrich Köpf

Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauß	3
---	---

Notger Slenczka

Ethische Urteilsbildung und kirchliches Selbstverständnis. Ferdinand Christian Baur's Deutung des protestantischen Propriums in der Kontroverse mit Johann Adam Möhler als Korrektiv gegenwärtiger Selbstmissverständnisse	53
---	----

Martin Wendte

Ferdinand Christian Baur: ein historisch informierter Idealist eigener Art.....	75
--	----

Historische und exegetische Perspektiven

David Lincicum

Ferdinand Christian Baur and the Theological Task of New Testament Introduction	91
--	----

Anders Gerdmar

Baur and the Creation of the Judaism-Hellenism Dichotomy	107
--	-----

Volker Henning Drecoll

Ferdinand Christian Baur's Sicht der christlichen Gnosis und der zeitgenössischen Religionsphilosophie.....	129
--	-----

Christof Landmesser

Ferdinand Christian Baur als Paulusinterpret. Die Geschichte, das Absolute und die Freiheit.....	161
---	-----

Martin Bauspieß

Das Wesen des Urchristentums. Zu Ferdinand Christian Baur Sicht der synoptischen Evangelien	195
--	-----

Jörg Frey

Ferdinand Christian Baur und die Johannesauslegung	227
--	-----

Robert Morgan

F. C. Baur's New Testament Theology	259
---	-----

Stefan Alkier

Wunderglaube als Tor zum Atheismus. Theologiegeschichtliche Anmerkungen zur Wunderkritik Ferdinand Christian Baur.....	285
---	-----

Johannes Zachhuber

The Absoluteness of Christianity and the Relativity of All History: Two Strands in Ferdinand Christian Baur's Thought.....	313
---	-----

*Wirkungen**James Carleton Paget*

The Reception of Baur in Britain.....	335
---------------------------------------	-----

Daniel Geese

Die Aehnlichkeit der beiden Meister. Ferdinand Christian Baur und Adolf von Harnack	387
--	-----

Birgit Weyel

Ferdinand Christian Baur und die Praktische Theologie	405
---	-----

Autorenverzeichnis.....	425
-------------------------	-----

Stellenregister	427
-----------------------	-----

Autorenregister	430
-----------------------	-----

Sachregister	436
--------------------	-----

Anknüpfung und Abgrenzung

Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauß

ULRICH KÖPF

Rolf Schäfer, dem Lehrer und Freund

1. Einleitung

Ferdinand Christian Baur hat sich lange dagegen gesträubt, die durch seine Gegner um die Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts aufgebrachte Rede von einer mit seinem Namen verbundenen „Tübinger Schule“¹ zu akzeptieren.² Die Behauptung des Hannoverschen Hofpredigers Gerhard Uhlhorn, diese Schule sei in Auflösung begriffen,³ gab ihm Anlass, den Schulnamen endlich positiv aufzunehmen und der Schule eine eigene Schrift zu widmen.⁴ In die kurz vor seinem Tod erschienene Neuauflage dieser Schrift⁵ fügte er eine längere Fußnote ein, in der er selbst ein Argument für den von Uhlhorn behaupteten „Zersetzungsproceß“ der Schule anführte:

„Wo sind denn die, die noch im eigentlichen Sinne die Schule bilden? Welche schmerzlichen Gefühle müßten mich ergreifen, wenn ich von diesem Gesichtspunkt als der Herr des Hauses

¹ Vgl. U. KÖPF, Die theologischen Tübinger Schulen, in: ders. (Hg.), Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung. Ferdinand Christian Baur und seine Schüler. 8. Blaubeurer Symposium, Contubernium 40, Sigmaringen 1994, 9–51, bes. 13.

² Vgl. F.C. BAUR, Paulus, der Apostel Jesu Christi. Sein Leben und Wirken, seine Briefe und seine Lehre. Ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte des Urchristenthums, Stuttgart 1845, 2. Aufl. besorgt von Eduard Zeller, Leipzig 1866–1867 (danach im folgenden zitiert), Vorrede zur ersten Auflage, Bd. 1, VI: „Meine Methode der historischen Kritik kann ich als bekannt voraussetzen. Hat man mir ja neuestens sogar die zweideutige Ehre erwiesen, mich den Stifter und Meister einer neuen kritischen Schule zu nennen, eine Ehre, gegen welche ich, auch wenn ich sie ernstlicher nehmen wollte, als sie gemeint ist, nur protestiren könnte.“

³ G. UHLHORN, Die älteste Kirchengeschichte in der Darstellung der Tübinger Schule. Eine Übersicht, in: JDTh 3 (1858), 280–349, hier 342f. (wieder abgedruckt in: F.C. BAUR, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hg. von K. Scholder, Bd. V: Für und wider die Tübinger Schule, Stuttgart-Bad Cannstatt 1975, 221–291, hier 284f.).

⁴ F.C. BAUR, Die Tübinger Schule und ihre Stellung zur Gegenwart, Tübingen 1859.

⁵ „Zweite, neu durchgesehene und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage“, Tübingen 1860 (wieder abgedruckt in: BAUR, Ausgewählte Werke [s. Anm. 3], 293–465).

die Häupter meiner Lieben überblicken wollte! Gerade die Besten, die mir Theuersten und Treuesten müßte ich in der Reihe der Meinigen vermissen.“

Anschließend nennt er vier Personen mit Namen, die nach seiner damaligen Meinung diesen engen Kreis ihm Nahestehender bilden: den inzwischen verstorbenen Albert Schweigler, der zuletzt als Herausgeber der aristotelischen Metaphysik und als Bearbeiter der römischen Geschichte tätig gewesen, Eduard Zeller, seinen Schwiegersohn, der aus der Theologie in die Philosophie verdrängt worden, Karl Christian Planck, der Gymnasiallehrer geworden, und Karl Reinhold Köstlin, der als Nachfolger Friedrich Theodor Vischers auf den Tübinger Lehrstuhl für Ästhetik berufen war.⁶ Diese Äußerung steht in seltsamem Gegensatz zu einer fast gleichzeitigen Aussage Eduard Zellers über die „Tübinger historische Schule“ und die für sie charakteristischen „Forschungen über die Geschichte der christlichen Kirche und insbesondere über ihre Urgeschichte“: „Die Männer, welche in diesen Forschungen seit einem Vierteljahrhundert einen neuen Weg einschlugen, Baur, Strauß und ihre jüngeren Meinungsgenossen sind zunächst, wie gewöhnlich, von den Gegnern unter dem Namen der ‚Tübinger Schule‘ zusammengefaßt worden.“⁷ Auch wenn man in Rechnung stellt, dass sich der mit Strauß wie mit Baur befreundete Zeller um Ausgleich der Spannungen zwischen beiden bemühte, lässt sich sein Zeugnis für das zwischen ihnen bestehende Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht übergehen. Vor allem aber hat auch Baur selbst bereits 1849 in seiner Darstellung der jüngsten Fakultätsgeschichte öffentlich von Strauß als einem Repetenten gesprochen, „welcher schon vom Seminar in Blaubeuren her und sodann in Tübingen ein Schüler *Baur's* auch damals [zur Zeit des Erscheinens des „Leben Jesu“, U.K.] in freundschaftlichem Verkehr mit ihm stand“.⁸ Man geht also keineswegs von anachronistischen Vorstellungen aus, wenn man in Baur's Aufzählung den Namen von David Friedrich Strauß vermisst, der nach seiner ganzen Entwicklung, nach Inhalt und kritischer Ausrichtung seiner theologischen Schriften und auch im Blick auf seine Verdrängung aus der akademischen Theologie ohne Zweifel hierher gehört hätte. Dass der Lehrer ihn einfach übergeht, weist vielmehr auf eine tiefgehende Störung im Verhältnis zu seinem berühmtesten Schüler hin. Diese Störung hatte ihre Geschichte. Sie wurde bereits früh von den beiden Beteiligten und von ihren

⁶ BAUR, Die Tübinger Schule (s. Anm. 5), 58f. (Ausgewählte Werke, 352f.), Anm. 1.

⁷ E. ZELLER, Die Tübinger historische Schule, in: Historische Zeitschrift 4 (1860), 90–173, hier 91. Im Wiederabdruck in: DERS., Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts, Leipzig 1865, 267–353, fehlen die den Erstdruck einleitenden Seiten 90–93.

⁸ F.C. BAUR, Die evangelisch-theologische Fakultät vom Jahr 1812 bis 1848, in: K. KLÜPFEL, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen (DERS./M. EIFERT, Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen, Abt. 2), Tübingen 1849, 389–428, hier 411.

Freunden erkannt, ausgiebig erörtert und auch später wiederholt untersucht.⁹ Wenn sie hier erneut dargestellt wird, dann in der Absicht, sie als Geschichte eines sehr persönlichen Lehrer-Schüler-Verhältnisses zu betrachten, in dem sich zugleich die Spannung zwischen zwei unterschiedlichen Vorgehensweisen auf dem Boden derselben wissenschaftlichen Grundhaltung widerspiegelt.¹⁰

2. Baur als Lehrer in Blaubeuren und Tübingen

Der 1808 geborene David Friedrich Strauß wurde zum Schüler des sechzehn Jahre älteren Ferdinand Christian Baur bereits während seines Aufenthalts am niederen Seminar in Blaubeuren vom 21. Oktober 1821 bis zum 27. September 1825. In der Biographie seines frühverstorbenen Freundes Christian Märklin hat Strauß das „Klosterleben“ in dem ehemaligen Benediktinerkloster anschaulich geschildert; dieser autobiographische Bericht wurde von der Forschung immer wieder als Quelle ersten Ranges ausgebeutet.¹¹ Strauß charakterisiert Baur hier im Vergleich mit seinem Kollegen, dem zwei Jahre älteren Friedrich Heinrich Kern (1790–1842), eindeutig positiv. Seit ihrer gemeinsamen Repetenzzeit am Tübinger Stift waren Baur und Kern befreundet; 1817 wurden sie gleichzeitig zu Professoren in Blaubeuren und 1826 zu Professoren an der Tübinger Theologischen Fakultät ernannt. Hier konnte Baur allerdings nicht sicher auf die Unterstützung seines Kollegen rechnen; als er sich etwa 1839 für die Berufung Märklins auf eine freigewordene Professur an der

⁹ Sie spielt eine wichtige Rolle in der noch immer grundlegenden Biographie: T. ZIEGLER, David Friedrich Strauß, 2 Bde., Straßburg 1908. Vgl. ferner: W. LANG, Baur und Strauß, in: *Im neuen Reich* 4 (1874), Bd. 1, 841–861; mit Änderungen wieder abgedruckt in: DERS., *Von und aus Schwaben*, 3. Heft, Stuttgart 1886, 1–31; DERS., Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß, in: *PrJ* 160 (1915), 474–504; 161 (1915), 123–144; A. RAPP, Baur und Strauß in ihrer Stellung zueinander und zum Christentum, in: *BWKG* 52 (1952), 95–149; DERS., Baur und Strauß, in: *BWKG* 54 (1954), 182–186; E. BARNIKOL, Das ideengeschichtliche Erbe HEGELs bei und seit STRAUSS und BAUR im 19. Jahrhundert, in: *WZ(H).GS* X/1, 281–328; DERS., Der Briefwechsel zwischen Strauß und Baur. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Strauß-Baur-Forschung, in: *ZKG* 73 (1962), 74–125. Für Strauß ist daneben noch immer die unkritische Ausgabe unentbehrlich: *Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß*, hg. und erläutert von Eduard Zeller, Bonn 1895. Eine neue Edition von Baur's Briefwechsel ist bisher über den ersten Band nicht hinausgelangt: F.C. BAUR, *Die frühen Briefe (1814–1835)*, hg. von Carl E. Hester, Contubernium 38, Sigmaringen 1993.

¹⁰ Die folgende Darstellung beruht weitestgehend auf Quellen; allerdings musste ich aus Rücksicht auf die mir zur Verfügung stehende Zeit und auf den begrenzten Umfang des Beitrags auf die Heranziehung ungedruckter Quellen verzichten.

¹¹ D.F. STRAUSS, Christian Märklin. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart, Mannheim 1841, 13–27.

Fakultät einsetzte, ließ ihn Kern im Stich.¹² Aus späterer Sicht erinnerte sich Strauß an gewisse Schwächen, die bereits in Blaubeuren zu erkennen waren:

„Denn ein solches Paar von Männern, wie unsere Lehrer *Kern* und *Baur*, jeder so trefflich für sich selbst, und überdies so schön sich ergänzend, mag wohl selten an einer Anstalt sich zusammenfinden. Von beiden hat Baur in erweiterterem Wirkungskreise, als akademischer Lehrer und Schriftsteller, verdienten Ruhm erlangt; Kern zeigte sich der höheren Stellung, die ihm mit dem bisherigen Collegen und Freunde angewiesen wurde, nicht gewachsen [...]“¹³

Zwar schien ihm Kern in Blaubeuren „ein vortrefflicher Lehrer“.¹⁴ Doch betont er, Baur's Leben sei „ganz in der Wissenschaft“ aufgegangen, „er kannte außer seinen Studien kaum einen Genuß, und ist in dieser Beziehung uns [...] ein Ideal geblieben“. Dagegen war Kern „eine weichere, bequemere Natur“; „dabei war er aber leichter durch den Schein einzunehmen und reizbarer, begünstigte oder drückte nicht selten [...]; während Baur immer und überall gerecht und unparteiisch“, freilich in der Beurteilung jugendlichen Leichtsinns „bisweilen zu schroff war“.¹⁵

Kern behandelte in Blaubeuren die antike Dichtung sowie das Hebräische, Psalmen und Propheten; Strauß nennt seine Behandlung „eine im besten Sinne geschmackvolle“.¹⁶ Baur hatte in Blaubeuren griechische und römische Prosa, dazu alte Geschichte und Mythologie zu lehren. Aus seinem Unterricht gewann Strauß neben vielem anderen ein Zweifaches, das später für seine Arbeit wichtig wurde. Zum einen erwähnt er, Baur habe „bei Livius in die Probleme der Niebuhr'schen Geschichtskritik“ eingeführt. Grundlage dafür war das Werk, in dem der dänische Finanzmann Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) seine 1810/11 in Berlin gehaltenen Vorlesungen über die Römische Geschichte veröffentlicht hatte.¹⁷ Darin hatte er erstmals die Geschichtsschreibung über die Frühzeit Roms einer Kritik unterzogen, die sich freilich nicht in der Widerlegung der Überlieferung erschöpfte, sondern auf ein neues, kritisch gereinigtes Bild des Geschehenen abzielte. Baur lernte hier eine Unterscheidung zwischen dem bloßen Kritiker und dem Historiker kennen, die später für sein Verhältnis zu Strauß grundlegende Bedeutung gewinnen sollte.¹⁸ Zum andern hielt er vor Strauß und seiner Promotion in den Jahren 1824

¹² Genaueres bei U. KÖPF, Christian Märklin und der württembergische Pietismus, in: ders. (Hg.), Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung (s. Anm. 1), 165–208.

¹³ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 17.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 18f.

¹⁶ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 18.

¹⁷ B.G. NIEBUHR, Römische Geschichte, 2 Bde., Berlin 1811/12.

¹⁸ NIEBUHR, Römische Geschichte (s. Anm. 17), IXf.: „Die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte Roms ist anerkannt ungewiß und verfälscht. [...] Wir müssen uns bemühen Gedicht und Verfälschung zu scheiden, und den Blick anstrengen um die Züge der Wahrheit,

und 1825 einen regelrechten Unterricht in Mythologie, wie das Blaubeurer „Diarium“ bezeugt.¹⁹ In seiner Märklin-Biographie berichtet Strauß, Baur habe „bei Herodot uns in die höhere Mythologie“ eingeführt,²⁰ und die Lehrer hätten ihre Schüler „gleichsam an ihren Entdeckungsreisen theilnehmen“ lassen, „Baur insbesondere an seiner mythologischen, die er damals noch ohne rechten Kompaß anstellte, doch aber auf derselben schon manche der Küsten streifte, von denen er nachher, bei geregelterer Fahrt, so reichen, bleibenden Ertrag für die deutsche Wissenschaft heimgebracht hat.“²¹ Offenbar erlebten die Schüler unmittelbar mit, wie Baur's erstes großes Buch entstand.²² Wieviel er davon im Unterricht vortrug, wissen wir nicht und können auch nur einzelnes daraus fassen. So scheint er Dschemschid, eine Gestalt der persischen Religionsgeschichte, die ihm aus Creuzers „Symbolik und Mythologie“ bekannt war,²³ so eindrucksvoll dargestellt zu haben, dass die Schüler dem Lehrer diesen Namen als Necknamen beilegte. Dschemschid, auch Mithras (persisch: Mitra), war „der erste Stifter der Landescultur“, der „mit seinem goldenen Dolch das Erdreich spaltete“.²⁴ „Nach den Zendbüchern ist Dschemschid ein reiner Bewahrer des Gesezes, aber nach dem Schahnameh trübte schon Dschemschid die Reinheit des alten reinen Feuertienstes [...]“.²⁵ Anlässlich der dritten Heirat des Blaubeurer Ephorus Jeremias Friedrich Reuß schrieb Strauß im Januar und Februar 1826 eine humoristische „romantische National-Tragödie“ mit dem Titel „Zauberei und Spengler“.²⁶ Darin trat Baur als

befreyt von jenen Übertünchungen, zu erkennen. Jenes, die Trennung der Fabel, die Zerstörung des Betrugs, mag dem Kritiker genügen: er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen, und er ist zufrieden einzelne Vermuthungen aufzustellen, während der größere Theil des Ganzen in Trümmern bleibt. Der Historiker aber bedarf Positives: er muß wenigstens mit Wahrscheinlichkeit Zusammenhang, und eine glaublichere Erzählung an der Stelle derjenigen entdecken welche er seiner Überzeugung aufopfert.“

¹⁹ G. MÜLLER, *Identität und Immanenz. Zur Genese der Theologie von David Friedrich Strauß. Eine theologie- und philosophiegeschichtliche Studie*, Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie 10, Zürich 1968, 176: „Nach Auskunft des ‚Diariums‘ begann er am 2. Januar 1824 mit einem einstündigen (bisweilen auch zweistündig erteilten) Unterricht über ‚Mythologie‘, den er das ganze Jahr über bis zum letzten Schultag der Promotion in Blaubeuren, dem 23. September 1825, fortsetzte.“

²⁰ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 17. Gelegenheit dazu gaben die ethnographischen Exkurse Herodots mit ihren Ausführungen über die Religion.

²¹ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 18.

²² F.C. BAUR, *Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums*, 2 Teile in 3 Bdn., Stuttgart 1824/25.

²³ G.F. CREUZER, *Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen*, 4 Teile, Leipzig/Darmstadt 1810/12. Über Dschemschid vgl. bes. 2. Theil, 1811, 210, 252–255; 4. Theil, 1812, 67f.; 76.

²⁴ BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Bd. 1, 230.

²⁵ BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Bd. 1, 324.

²⁶ MÜLLER, *Identität und Immanenz* (s. Anm. 19), 279–310.

unbeholfener Zeremonienmeister²⁷ Dschemschid auf, der sich nur in stockender Rede äußern konnte.²⁸ Noch zehn Jahre später erinnerte sich Friedrich Theodor Vischer, Mitschüler und Freund von Strauß,²⁹ bei der Schilderung seiner eigenen Habilitations-Disputation an die komische Rolle des Lehrers in dem Schauspiel.³⁰ Ein weiterer Begriff aus der persischen Religion, der hier begegnet und offenbar großen Eindruck auf die Schüler machte, ist der des „Ferver“.³¹ Von Baur hatten sie erfahren, dass die dritte Gruppe von Geistern in „Ormuzd’s Lichtreich“ aus „unzähligen Fervers“ bestehe.³² – Ob Strauß bereits als Schüler Baur’s Werk las, wissen wir nicht; doch gehörte es zu der Literatur, die er selbst besaß und die sein Studium begleitete.³³

Während die Blaubeurer Schüler Baur’s und Kerns bereits zum Wintersemester 1825/26 an das Tübinger Stift wechselten, um hier – wie üblich – zunächst zwei Jahre hindurch „philosophische“ Studien zu treiben, folgten die beiden Lehrer erst zum Wintersemester 1826/27. Zum Pensum der ersten beiden Jahre gehörten „außer der Philosophie im engern Sinne, Philologie und Geschichte“³⁴ auch Mathematik, Geographie, Astronomie u.ä.³⁵ Tatsächlich handelte es sich dabei um den Rest des artistischen Studiums, das an den abendländischen Universitäten seit dem 13. Jahrhundert dem Theologiestudi-

²⁷ MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 284 – zugleich ein Hinweis auf die hochgewachsene Gestalt des Lehrers: „Baur mit die lange Bein / Muß Ceremonienmeister sein“. S. 291 wird Dschemschid ausdrücklich mit „Prof. Baur“ identifiziert.

²⁸ MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 290f. zur Königin: „Ihr majestätischer Gemahl – Die Liebe – [...] Die Ceremonien - - - [...] Sonst weiß – ich heute nichts. ([...] *Dschemschid setzt sich ermattet, Schweiß abtrocknend, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stein am Grabe und seufzt*): Gott sei mir gnädig!“

²⁹ F. SCHLAWE, Friedrich Theodor Vischer, Stuttgart 1959; vgl. auch U. KÖPF, Friedrich Theodor Vischer’s Verhältnis zu Theologie und Kirche, in: Friedrich Theodor Vischer. Leben – Werk – Wirkung, hg. von B. Potthast/A. Reck, Heidelberg 2011, 67–78.

³⁰ Vischer an Strauß, 3. Dezember 1836 (Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer, hg. von A. Rapp, 2 Bde. [Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft 18/19], Stuttgart 1952/53, Bd. 1, 23): „[G]anz schön war Baur, nicht anders wie in ‚Zauberei und Spengler‘. Er hatte mir das Opponieren zwar abgeschlagen, übrigens verstand ich ihn so, er wolle mir wenigstens eine Begrüßung gestatten. Er hatte es aber anders gemeint und kam auf nichts gefaßt im Flauß, und setzte sich unter Nichtkombattanten in der Tiefe des Saals behaglich nieder, als ich ihn plötzlich aufrief. Er soll seinem Nebenmann ins Ohr gesagt haben: ‚was sagt er?‘ Man machte ihm feierlich Platz, und in einem Meer von Verlegenheit sagte er: Sie – verzeihen – ich – bin nicht – vorbereitet – etc. etc., kurz: reiner Dschemschid.“

³¹ Zauberei und Spengler, bei MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 306: „Das Bild dort ist, ich hab’s genau betrachtet, / nichts als der Ferver [...]. Denn jedes gute Ding hat seinen Ferver/ [...]“

³² Vgl. BAUR, Symbolik und Mythologie (s. Anm. 22), Teil 2/1, 21. AaO., 25: „Sie sind seit Urbeginn da, und alles was in der Zeit geschaffen worden ist, hat einen Ferver.“

³³ Strauß an Baur, 1. Mai 1836 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 82).

³⁴ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 31.

³⁵ MÜLLER, Identität und Immanenz (wie Anm. 19), 266f.

um voranging. Vom Winterhalbjahr 1828/29 bis zum Sommerhalbjahr 1830 hörte Strauß theologische Vorlesungen, auch bei den ehemaligen Blaubeurer Lehrern Baur und Kern.³⁶ In seiner Märklin-Biographie schreibt Strauß über den Beginn ihrer Lehrtätigkeit im Herbst 1826: „Von diesem Tage an schwand die alte, von Storr ausgegangene Tübinger Schule sichtlich dahin und ging später mit Steudel zu Grabe, während mit Baur und seinen Jüngern eine neue, wissenschaftlich ungleich bedeutendere, Tübinger Schule erwuchs.“³⁷ Doch fällt er damit im Rückblick ein Urteil, das eine längere Entwicklung zusammenfasst. In den ersten beiden theologischen Semestern hörte Strauß jedoch noch nicht bei Baur, sondern bei Kern ohne große Begeisterung Synoptiker³⁸ und bei Johann Christian Friedrich Steudel geradezu mit Abneigung Apologetik und Alttestamentliche Theologie.³⁹ Erst in den letzten vier Semestern besuchte er Baur's Vorlesungen über Dogmengeschichte, Kirchengeschichte und Symbolik, über die Apostelgeschichte und die Korintherbriefe.⁴⁰ Daneben musste er aber auch noch bei dem ungeliebten Christian Friedrich Schmid⁴¹ drei Semester hindurch Moral sowie Homiletik und Katechetik belegen.⁴² Strauß lernte also mit Steudel und Schmid noch die letzten Vertreter des Tübinger Supranaturalismus kennen. Über die Unfähigkeit Kerns war er enttäuscht,⁴³ während er bei Baur erlebte, wie der bewunderte Lehrer neue Erkenntnisse erarbeitete und seinen Schülern bereits „ein kritisches Licht, obwohl erst in der Ferne, zeigte“.⁴⁴ Das weist darauf hin, dass Baur, der einst selbst bei den Vertretern der älteren Tübinger Schule studiert hatte, seine konsequent historisch-kritische Arbeitsweise damals noch nicht voll entwickelt und auch noch nicht auf das ganze Gebiet der christlichen Überlieferung ausgedehnt hatte. Seine Antrittsvorlesung widmete er der Gnosis,⁴⁵ mit der er sich bis zu seiner großen Monographie von 1835 befasste.⁴⁶ Daneben führte er seine religionsgeschichtlichen Studien fort⁴⁷ und setzte sich besonders

³⁶ Ebd.

³⁷ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 37.

³⁸ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 41; MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 266.

³⁹ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 38f.

⁴⁰ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 39–41; 51.

⁴¹ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 51f.

⁴² MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 266.

⁴³ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 17; 41f.

⁴⁴ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 51.

⁴⁵ F.C. BAUR, *Primae Rationalismi et Supranaturalismi historiae capita potiora. Pars I: De Gnosticorum Christianismo ideali*, Tübingen 1827.

⁴⁶ F.C. BAUR, *Die christliche Gnosis oder die christliche Religions-Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, Tübingen 1835.

⁴⁷ F.C. BAUR, *Das manichäische Religionssystem nach den Quellen neu untersucht und entwickelt*, Tübingen 1831, und mehrere Aufsätze.

1833/34 intensiv mit seinem katholischen Kollegen Johann Adam Möhler auseinander.⁴⁸ Neutestamentlichen Themen wandte er sich seit 1829⁴⁹ nur allmählich zu, wobei die Apostelgeschichte und die Briefliteratur zunächst im Vordergrund standen. Der erste Beitrag, der auf ein neues Gesamtbild der Frühgeschichte des Christentums abzielte, hatte den Gegensatz zweier Parteien in der frühen Christenheit zum Thema.⁵⁰ Dabei arbeitete er sich auffallend langsam in eine kritische Sicht des Neuen Testaments ein. Eduard Zeller, der von Herbst 1831 bis Sommer 1836 in Tübingen studierte, berichtet im Alter von einem Erlebnis, das er in den Winter 1834/35 datiert. Damals habe er einmal Baur besucht und ihm erzählt, dass ihm „die Darstellung des sogenannten Apostelkonzils im dreizehnten Kapitel der Apostelgeschichte mit der des Paulus im Galaterbrief unvereinbar zu sein scheine“, worauf Baur nach einem Blick in die Texte geantwortet habe, „diese Bemerkung habe sich ihm bis jetzt nicht aufgedrängt, er halte sie aber für wohlbegründet“. Zeller beendet den Bericht mit der Feststellung über Baur: „Seine neutestamentliche Kritik bewegte sich eben damals noch in ihren Anfängen und wagte ihre kühnen Flügel erst nach Jahren, nach dem Erscheinen von Strauß' *Leben Jesu* und der Vollendung von Baus großen dogmengeschichtlichen Arbeiten.“⁵¹

3. Straußens wissenschaftliche Anfänge bis zum ersten Zerwürfnis mit Baur (1836)

Während seines Vikariats in Kleiningersheim verfasste Strauß im Frühjahr 1831 einen Aufsatz über das vom Besigheimer Dekan gestellte Thema: „Die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge in ihrer religionsgeschichtlichen Entwicklung“,⁵² den er noch im Oktober desselben Jahres als Dissertation bei der Tübinger Philosophischen Fakultät einreichte.⁵³ Eine wichtige Quelle

⁴⁸ F.C. BAUR, *Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Principien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe*. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn D. Möhler's *Symbolik*, TZTh 7, 3–4 (1833), 1–438; separat Tübingen 1834; DERS., *Erwiderung auf Herrn Dr. Möhlers neueste Polemik gegen die protestantische Lehre und Kirche*, Tübingen 1834.

⁴⁹ F.C. BAUR, *De orationis habitae a Stephano Acta Cap. VII consilio*, Tübingen 1829.

⁵⁰ F.C. BAUR, *Die Christuspartei in der korinthischen Gemeinde, der Gegensatz des petrinischen und paulinischen Christenthums in der ältesten Kirche, der Apostel Petrus in Rom*, in: *Tübinger Zeitschrift für Theologie* 1831, H. 4, 61–206; wieder abgedruckt in: DERS., *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben*, hg. von K. Scholder, Bd. I: *Historisch-kritische Untersuchungen zum Neuen Testament*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1963, 1–146.

⁵¹ E. ZELLER, *Erinnerungen eines Neunzigjährigen*, Stuttgart 1908, 93f.

⁵² Edition bei MÜLLER, *Identität und Immanenz* (s. Anm. 19), 50–82; über Quellen und Entstehung aaO., 83–89.

⁵³ Zur Promotion MÜLLER, *Identität und Immanenz* (s. Anm. 19), 119–126.

dieser Arbeit war Baur's „Symbolik und Mythologie“.⁵⁴ Der erste Band des „Leben Jesu“, das unter den Augen Baur's entstanden war, erschien im Juni 1835, der zweite mit dem Erscheinungsjahr 1836 noch im November 1835.⁵⁵ Strauß hatte das Werk mit annähernd 1500 Seiten seit Sommer 1833 binnen eines guten Jahres niedergeschrieben; den Rest der Zeit nahmen Druck und Korrekturen in Anspruch. Den Inhalt des Werks – eine kritische Sichtung der Darstellung des Lebens Jesu in den vier Evangelien nach einzelnen Erzähleinheiten und die weitgehende Destruktion ihrer Geschichtlichkeit unter Anwendung des Mythos-Begriffs – kann und muss ich hier nicht vorstellen.

Das „Leben Jesu“ ist zwar ein Beitrag zur neutestamentlichen Wissenschaft; es muss jedoch unter einer weiteren Perspektive gesehen werden. Strauß war kein Neutestamentler im heutigen Sinne; ihn bewegten zunächst systematische Fragen, zu denen er durch seine Erfahrungen in der Gemeinde angeregt wurde.⁵⁶ Aus seinem Studium der Philosophie Hegels ging ein umfassender Plan hervor, zu „jeder Lehre der christlichen Dogmatik in drei Schritten zuerst die neutestamentliche Vorstellung verständig in Begriffe“ zu fassen, sodann „auf negativ vernünftige Weise“ darin die Widersprüche nachzuweisen und sie dadurch zu vernichten, schließlich die Begriffe „durch das positiv vernünftige Verfahren“ wieder herzustellen.⁵⁷ Als er von seiner Studienreise nach Berlin zurückkehrte, hatte er dieses umfassende Projekt bereits auf den Entwurf einer Vorlesung über das Leben Jesu reduziert. Auf eine religionsphilosophische Einleitung sollte eine dreigeteilte Abhandlung folgen, die einen „unmittelbar positiven“, traditionellen Teil mit der kirchlichen Vorstellung vom Leben Jesu, einen negativen, kritischen Teil und einen dogmatischen, das von der Kritik Vernichtete wieder herstellenden Teil enthalten sollte.⁵⁸ In der 1835/36 erschienenen Fassung bietet das „Leben Jesu“ nach einer Einleitung den sorgfältig ausgeführten kritischen Teil dieses Plans mit einer kurzen dogmatischen „Schlussabhandlung“. Es ist übrigens bemerkenswert, wie unbefangenen Strauß bei der Skizzierung seines Vorhabens von Anfang an den Begriff „negativ“ gebraucht, während er später stets sehr empfindlich auf die Bezeichnung seines Vorgehens und seiner Ergebnisse durch Baur als „negativ“ reagiert.

⁵⁴ BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Teil 2/2, 383–454.

⁵⁵ D.F. STRAUSS, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*, Tübingen 1835/36.

⁵⁶ Vgl. U. KÖPF, *Der kritische evangelische Theologe David Friedrich Strauß (1808–1874)*, in: *ThRv* 104 (2008), 443–454.

⁵⁷ Strauß an Ludwig Georgii, 1. Januar 1831 (*Briefe von David Friedrich Strauss an L. Georgii*, hg. v. H. Maier, Tübingen 1912 [Universität Tübingen. Doktoren-Verzeichnis der Philosophischen Fakultät 1905], Tübingen 1912, 4).

⁵⁸ Strauß an Märklin, 6. Februar 1832 (hg. von J.F. Sandberger, *David Friedrich Strauß als theologischer Hegelianer*, *SThGG* 5, Göttingen 1972, 195f.).

Wie weit sich Strauß bei der Abfassung dieses Werks als Schüler Baur empfand, ist schwer zu sagen. Weder hatte Baur bisher eine Vorlesung über die Evangelien gehalten, da dieser Stoff von seinem Kollegen Kern behandelt wurde, noch hatte er eine größere Arbeit darüber publiziert. Die einzige Veröffentlichung des Lehrers, die Strauß im „Leben Jesu“ einmal zitiert, ist Baur's „Symbolik und Mythologie“.⁵⁹ Allerdings beruft er sich für seine Ausführungen über den Begriff des „Mythus“ nicht auf Baur's grundsätzliche Erörterungen,⁶⁰ sondern setzt gleich bei der Anwendung des Begriffs auf die Bibel ein, wie er sie bei den Bibelwissenschaftlern Johann Gottfried Eichhorn, Johann Philipp Gabler, Georg Lorenz Bauer und anderen vorfand.⁶¹ Doch war die konsequente Anwendung des Mythus-Begriffs auf die Geschichte Jesu über die vorliegenden Ansätze hinaus die selbstständige Leistung von Strauß. Welchen unauslöschlichen Eindruck sein Vorgehen auf die ersten Leser machte, hat Zeller im Alter festgehalten:

„Man muß es miterlebt haben, um sich eine ausreichende Vorstellung von dem Eindruck zu machen, den dieses Werk auf die Zeitgenossen, besonders auf die Theologen hervorbrachte, unter die es wie eine Bombe fiel, sie für immer aus der Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit aufschreckend, mit der Männer aller Parteien, Rationalisten wie Supranaturalisten und nicht zum wenigsten die Schüler Schleiermachers und Hegels, fast ohne Ausnahme die evangelischen Erzählungen behandelten. Wir jungen Leute, soweit wir auf der Seite des wissenschaftlichen Fortschritts standen, nahmen für Strauß sofort entschieden Partei [...]“⁶²

Die unmittelbare Folge dieses Buches war freilich, dass Strauß – bereits bevor der erste Band gelesen war, allein auf Grund seiner buchhändlerischen Anzeige in der „Schwäbischen Kronik“ des „Schwäbischen Merkur“ vom 6. Juni 1835 – am 11. Juni vom Königlichen Studienrat in Stuttgart angeklagt und trotz eines ausweichend-abwartenden Votums des Inspektorats des Tübinger Stifts am 28. Juli aus seiner Repetentenstelle entfernt wurde. Dieser Vorgang braucht hier nicht näher dargestellt zu werden.⁶³ Es reicht, daran zu erinnern,

⁵⁹ STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 1, 3 Anm. 2 mit Hinweis auf BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Bd. 1, 343ff.

⁶⁰ Vgl. STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 1, 27–76.

⁶¹ Dazu: C. HARTLICH/W. SACHS, *Der Ursprung des Mythosbegriffs in der modernen Bibelwissenschaft*, Schriften der Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien 2, Tübingen 1952.

⁶² ZELLER, *Erinnerungen* (s. Anm. 51), 100.

⁶³ Vgl. die Schilderung des als außerordentliches Mitglied des Inspektorats daran beteiligten BAUR, *Die evangelisch-theologische Fakultät* (s. Anm. 8), 410–414; ausführlicher C. WEIZSÄCKER, *David Friedrich Strauß und der Württembergische Kirchendienst*, in: *JDTh* 20 (1875), 641–660, darin 648–653 Strauß' Antwort vom 12. Juli an den Studienrat; ZIEGLER, *Strauß* (s. Anm. 9), 181f.: Paraphrase der Antwort des Inspektorats vom 20. Juni; 183–190: Strauß' Antwort vom 12. Juli. Dazu ergänzend: F. TRAUB, *Die Stiftsakten über David Friedrich Strauß*, in: *BWKG* 27 (1923), 48–64; 28 (1924), 15–22.

dass er für Strauß bereits das Scheitern einer kirchlichen oder akademischen Laufbahn einleitete.

Daneben löste das „Leben Jesu“ eine Welle von Entgegnungen aus. Bereits im Juli 1835 unterzeichnete der Tübinger Theologieprofessor Steudel sein Vorwort zu einem Aufsatz über das „Leben Jesu“ in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, der sogleich separat abgedruckt wurde.⁶⁴ Darin bekennt er sich zu einem „Supranaturalismus“, den er „nach Form und Inhalt mit dem Urglauben der Christenheit“ gleichsetzt.⁶⁵ Im Übrigen tritt er weitschweifig und in einer sehr allgemeinen Weise, die keine nähere Bekanntschaft mit dem „Leben Jesu“ über die „Einleitung“ hinaus verrät, für die Geschichtlichkeit des Jesusbildes, das in den harmonisierend gesehene Evangelien enthalten sei, und gegen die Verwendung des Mythusbegriffs ein.⁶⁶ In einleitenden Bemerkungen „über den *Stand der Theologie*“ spricht er von „einer gewissen Schule“, die mit der rationalistischen auch die supranaturalistische Auffassung des Christentums für veraltet halte.⁶⁷ Ohne Strauß mit Namen zu nennen, redet er vom „Schüler einer neuen Schule“,⁶⁸ freilich noch nicht in dem prägnanten Sinn, in dem später die Rede von einer „neuen Tübinger Schule“ üblich wurde,⁶⁹ sondern in der allgemeinen Bedeutung einer theologischen Richtung. Obwohl Baur einmal als „mein verehrtester Freund und Colleague“ bezeichnet wird,⁷⁰ konnte er sich durch den Tadel mit angesprochen fühlen. Strauß reagierte heftig und warf Steudel in der bereits im Oktober 1835 unterzeichneten Vorrede zum zweiten Band des „Leben Jesu“ vor, es sei „unschicklich [...], wissenschaftliche Verhandlungen auf das moralische Gebiet hinüberzuspielen, dem Gegner seine Ansichten in's Gewissen zu schieben, und den Nichtorthodoxen als Irreligiösen zu brandmarken.“⁷¹

⁶⁴ J.C.F. STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die canonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtseyn eines Glaubigen, der den Supranaturalisten beizugehört wird, zur Beruhigung der Gemüther, TZTh 1835, 3. Heft, 117–199; separat Tübingen 1835.

⁶⁵ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 7. Vgl. 9: „Er ist somit *nichts anders als der Glaube selbst*, wie er von Anbeginn an in der Christenheit lebte, nur nach Bedürfniß zu einem bestimmten Bewußtseyn seiner guten Begründung als des göttlich beglaubigten gefördert.“

⁶⁶ Vgl. eines seiner Argumente STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 45: „Ohne Christus kein Christenthum; eben darum kein Christenthum, das seinen Christus erst hintennach durch Mythen sich gestaltet hätte.“

⁶⁷ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 5.

⁶⁸ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 19.

⁶⁹ Vgl. STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), oben bei Anm. 37.

⁷⁰ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 12 Anm.

⁷¹ STRAUSS, Leben Jesu (s. Anm. 55), Bd. 2, VI.

Bald nach Steudel ließ der Tübinger Philosophieprofessor Carl August Eschenmayer eine Streitschrift unter dem aggressiven Titel „Der Ischariothismus unserer Tage“ ausgehen.⁷² Im Unterschied zu Steudel setzt er sich mit den exegetischen Ausführungen von Strauß bis zum dritten Kapitel (von acht) des zweiten Abschnitts auseinander. Er nennt häufig den Namen des Verfassers, dem er selbstbewusst entgegentritt:

„Ich, als Laie, arbeitete mich in das Evangelium hinein und überzeugte mich immermehr von der factischen Wahrheit desselben [...]. *Strauß* hingegen, als Theolog, arbeitet sich aus dem Evangelium hinaus und überzeugt sich immermehr von der mythischen Beschaffenheit desselben [...].“⁷³

Das Vorgehen des jungen Autors stellt er in einen

„Zug durch alle Jahrhunderte, der immer bemüht ist, durch kritische und dialectische Künste theils die historische Grundlage zu verstümmeln, theils die Würde der Offenbarung zu profaniren, theils die Person des Stifters, nicht wie er sich selbst ankündigt, sondern etwa nach dem Maßstab großer Individuen zu betrachten. Alle diese Widersprüche gegen den klaren Sinn und Buchstaben des Evangeliums kann man füglich unter dem Namen *Ischariothismus* zusammenfassen.“⁷⁴

Am Ende schildert er die erschütternde Wirkung des Werks auf die Theologie. „Die dialectische Stratageme sind mancherlei, und die neuere kritische Schule ist wirklich Meisterin darinn geworden. Ihr Vormann ist unstreitig *Schleiermacher*, aber die Schüler haben bereits ihren Meister übertroffen.“⁷⁵ Strauß bezeichnete die Schrift als „Ausgeburt der legitimen Ehe zwischen theologischer Ignoranz und religiöser Intoleranz, eingeseget von einer schlafwandelnden Philosophie“.⁷⁶ Baur wurde von Eschenmayer nicht erwähnt; aber er musste sich durch dessen Polemik gegen die kritische Richtung ebenfalls getroffen fühlen.

1849 berichtet er im Rückblick auf die Fakultätsgeschichte, dass Strauß „ihm über die Idee seines Werkes und dessen Ausführung schon vor seiner Erscheinung Vieles mitgetheilt hatte.“⁷⁷ Anscheinend hatte Baur die Pläne seines Schülers nicht getadelt; Strauß konnte also darauf rechnen, der Lehrer werde ihm gegen Angriffe beistehen. Andererseits hatte Baur selbst im Juni 1835 eine neue kritische Abhandlung, nunmehr über die Pastoralbriefe, abge-

⁷² C.A. VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage*. Eine Zugabe zu dem jüngst erschienenen Werke: *Das Leben Jesu von Strauß*, I. Theil, Tübingen 1835.

⁷³ VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage* (s. Anm. 72), VI.

⁷⁴ VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage* (s. Anm. 72), III.

⁷⁵ VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage* (s. Anm. 72), 103.

⁷⁶ STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 2, VII.

⁷⁷ BAUR, *Die evangelisch-theologische Fakultät* (s. Anm. 8), 410.

schlossen, deren Brisanz ihm bewusst sein musste.⁷⁸ Anfang August bot er seine Arbeit der Cotta'schen Buchhandlung zum Verlag an.⁷⁹ Das Buch,⁸⁰ das er „theils als einen Nachtrag“ zu seiner Schrift über die christliche Gnosis, „theils als einen Beitrag zu der immer noch nicht [...] abzuschließenden Kritik des neutestamentlichen Kanons“ betrachtete,⁸¹ dürfte Anfang November ausgeliefert worden sein; denn Strauß bedankte sich bereits am 6. November für die Zusendung und äußerte sich erfreut über ihre Vorrede, „da doch manche in den näher gelegenen Kreisen sie zugleich als ein gelegentliches Votum in meiner Sache ansehen werden.“⁸² In der Tat hatte Baur sich in seiner Vorrede zu dieser Untersuchung klar vom Pochen auf den „Grundsatz der Auctorität und Stabilität“ distanziert⁸³ und sich zu exegetisch-kritischen Studien auf dem Boden der Altertumswissenschaft bekannt.⁸⁴ Mit den Ergebnissen seiner Untersuchung, die dem Apostel Paulus die Pastoralbriefe absprach, musste Baur ebenfalls auf heftigen Widerspruch rechnen, wenn auch sein Thema emotional bei weitem nicht so hoch besetzt war wie die Kritik an der Geschichte Jesu.

Kurz nach dem Erscheinen seiner Untersuchung wurde Baur zu einer internen Äußerung genötigt. „In Tübingen bestand ein Evangelischer Verein, dem Mitglieder der Fakultät und die Geistlichen der Stadt (wohl auch Laien) angehörten.“⁸⁵ Sein Vorsitzender Steudel stellte gegen Ende des Jahres die vor allem durch das „Leben Jesu“ veranlasste Frage:

„Wie sich der evangel[ische] Christ bei der gegenwärtigen Gefährdung des christ[lichen] Glaubens durch neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft zu verhalten habe,

⁷⁸ Bezeichnenderweise erwähnt er beide Werke im selben Brief an seinen Bruder Friedrich August Baur, 11. Juni 1835 (BAUR, Briefe [s. Anm. 9], 118,21–25): „Meine Abhandlung über die Pastoralbriefe ist eigentlich schon seit einiger Zeit fertig, ich bin aber aus dieser Veranlassung noch auf andern Scrupel wegen der paul[inischen] Briefe gestoßen. [...] Hast Du auch schon von dem Strauß'schen Leben Jesu gehört?“

⁷⁹ Baur an die Cotta'sche Buchhandlung, 3./6. August 1835 (aaO., 119).

⁸⁰ F.C. BAUR, Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht, Stuttgart/Tübingen 1835.

⁸¹ BAUR, Pastoralbriefe (s. Anm. 80), IIIf.

⁸² Strauß an Baur, 6. November 1835 (BAUR, Briefe [s. Anm. 9]), 123f., hier 123,20–22).

⁸³ BAUR, Pastoralbriefe (s. Anm. 80), VII.

⁸⁴ BAUR, Pastoralbriefe (s. Anm. 80), VIII: „So lange die Thatsache nicht geläugnet werden kann, daß die Urkunden des Christenthums Erzeugnisse einer in weiter Ferne hinter uns liegenden Vergangenheit sind, wird es ewig ein eitles Unternehmen seyn, über diese Urkunden anders ins Reine kommen zu wollen, als durch alle jene, so vieles umfassende, Studien, durch welche für uns überhaupt die Kenntniß des Alterthums vermittelt wird, und vor allem durch eine Kritik, die es sich nicht verdrießen läßt, durch die, gleich Trümmern, umherliegenden Ueberreste längst vergangener Jahrhunderte mühevoll und beschwerlich sich hindurchzuarbeiten.“

⁸⁵ LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß (s. Anm. 9), 479.

besonders in der Beziehung, sofern die unter das Volk kommende Kenntniß dieser Erscheinungen den Glauben des Volks zu erschüttern droht?“

Baur antwortete mit einer ausführlichen, ins Grundsätzliche gehenden Stellungnahme.⁸⁶ Zunächst erörtert er das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben im allgemeinen, geht dann auf die Wirkung wissenschaftlicher Werke auf das Publikum ein und erläutert sie am Bericht des „Christenboten“ über das „Leben Jesu“, um sich darauf in erweiterter Weise der Argumentation der Gegner zuzuwenden. Sodann leitet er das Vorgehen der Wissenschaft aus dem Wesen des Protestantismus her:

„Der Protestant unterscheidet sich dadurch vom Katholiken, daß er nicht nur an nichts andres glaubt, als an das Wort Gottes, sondern sich auch von den Gründen seines Glaubens Rechenschaft gibt, diese Rechenschaft aber kann nicht wieder der Glaube geben, sondern nur das Wissen, das Wissen vom Glauben.“

Dieses Wissen sei „eine nie ruhende Untersuchung, die keinen bestimmten Grenzpunkt hat, und sich ihre Resultate nicht vorausbestimmen läßt“.⁸⁷ Man könne nicht bis auf die Schrift zurückgehen,

„vor der Schrift selbst aber einen absoluten Stillstand [...] machen, und nicht auch in Beziehung auf die Schrift [...] fragen, ob nicht auch hier menschlich Traditionelles vom göttlichen Inhalt der Schrift zu sondern ist? Der oberste Grundsatz des Protest[antismus] verbietet dieß nicht nur nicht, er gebietet es sogar [...]. Darum haben in der protest[antischen] Kirche seit ihrem Ursprung historisch-kritische Untersuchungen nie geruht [...]“.⁸⁸

Diese Einsicht wird breit erläutert. Gegen den Einwand, es müsse „doch immer noch etwas geben, was sich der Glaube vom Wissen nicht nehmen lassen darf“,⁸⁹ weist Baur darauf hin, es sei „keinem der neuern Philosophen und Kritiker in den Sinn gekommen, dem historischen Christenthum seinen historischen Christus zu nehmen, und sein geschichtliches Daseyn für eine bloße Fabel zu erklären“.⁹⁰ Er stellt sich auf die Seite von Strauß, wenn er betont: „Auch die mythische Auffassungsweise läßt das historische Individuum stehen, mit einem unantastbaren Kern seines Lebens und Wirkens, an welchen der Glaube sich halten kann [...]“.⁹¹ Erneut verwirft er den Gedanken, die evangelische Geschichte dürfe mit Rücksicht auf den Glauben nicht der historischen Kritik unterworfen werden. Im Gegenteil: „unsere Kirche“ habe „mit Recht, je höher ihr ein lebendiger Glaube gilt [...], die freie Forschung in der

⁸⁶ Baur an den Evangelischen Verein, 20. Dezember 1835 (BAUR, Briefe [s. Anm. 9], 129–144). Darin (aaO., 129,27–31) die zitierte Frage.

⁸⁷ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 133,25–32.

⁸⁸ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 134,1–8.

⁸⁹ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 135,28f.

⁹⁰ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 136,12–15.

⁹¹ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 136,22–25.

Schrift und über die Schrift für ihr theuerstes Kleinod gehalten“.⁹² Bereits der Apostel Paulus habe „die Tiefe und Fülle des christlichen Glaubens“ entwickelt, ohne auf Einzelheiten der Lebensgeschichte Jesu einzugehen, und dementsprechend sei es für den Glauben unwichtig, „ob man dieß oder jenes in der evangel[ischen] Geschichte für minder zuverlässig historisch und somit für traditionell hält“, was „auch von angesehensten Theologen [...] ohne Bedenken zugegeben“ werde.⁹³ Baur tadelt es, wenn dem, der in der Geschichte Jesu „nicht alles für gleich beglaubigt hält“ und Begriffe wie „Tradition“ und „Mythus“ gebraucht, unterstellt wird, er rede von „Fabel und Erdichtung, Täuschung und Betrug“.⁹⁴ Er verteidigt sodann die Bemühung darum, in Christus nicht bloß ein menschliches Individuum, sondern auch ein Prinzip oder eine Idee zu sehen, und führt die Kontroverse darüber auf die Frage zurück, „ob der ganze Inhalt des christlichen Glaubens am bloßen Buchstaben hängt, oder ob man sich vom Buchstaben zum Geist erheben darf“.⁹⁵ Über die Leugnung einer solchen Möglichkeit, „die Opposition gegen jede wissenschaftliche Verständigung des Glaubens“, für die er jetzt auch die Bezeichnung „supranaturalistisch“ gebraucht, also die Reduktion des geistigen Lebens „auf einen Grad [...], bei welchem die ganze geistige Thätigkeit nur noch in der einfachen Operation besteht, das einfache Wort der Schrift in andere Worte zu fassen, was freilich manchem auch als wissenschaftliche Operation gelten mag“,⁹⁶ ruft er aus:

„[W]elche Monotonie, welche Todesstille müßte herrschen, wer möchte in einer solchen Welt leben wollen, und welche Ursache haben wir, Gott zu danken, daß er in einer Welt uns leben läßt, in die er die Fülle seiner Geister aussendet, und in einer Kirche, die er durch die schöne Harmonie der Charismen seines Geistes sich aufbaut!“⁹⁷

Um negative Folgen zu vermeiden, führt er drei „einfache Grundsätze“ für den Umgang mit der Wissenschaft an.⁹⁸ Nach diesen grundsätzlichen Darlegungen geht er auf das Geschenk ein, zu dessen Beurteilung er aufgefordert worden war: die vom Vereinsvorsitzenden dankend angenommene Schrift Eschenmeyers. Baur erklärt: „Es gibt wenige literarische Erscheinungen, die einen so traurigen und abstoßenden Eindruck auf mich gemacht haben wie dieser Ischariotismus unserer Tage“, und urteilt:

„Ich halte es für ganz unchristlich und unevangelisch, über das Strauß'sche Buch und den Verfasser selbst [...] ein Verdammungsurtheil dieser Art zu fällen [...]. Für ebenso unchristlich

⁹² Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 137,21–25.

⁹³ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 137,28–138,2.

⁹⁴ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 138,11–19.

⁹⁵ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 139,28f; ähnlich aaO., 140,1–3.

⁹⁶ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 140,28–141,1.

⁹⁷ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 141,1–5.

⁹⁸ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 141,25–142,31.

und unevangelisch zum wenigsten muß ich es aber auch erklären, daß der Herr Verfasser [...] mit demselben Kezernamen des Ischariothismus die ganze neuere Kritik brandmarkt [...].“

Sodann stellt er eine Verbindung zu seiner eigenen Forschung her:

„Ich selbst beschäftige mich mit Kritik, habe erst kürzlich eine auf das N[eue] T[estament] sich beziehende kritische Untersuchung herausgegeben, und bin nicht gesonnen, mich durch diesen Kezerruf von der weitern Ausübung meiner evangelischen Lehr- und Schreib-Freiheit zurückschrecken zu lassen.“⁹⁹

Baurs Konsequenz aus dem Vorgang war es, sich „nicht mehr als Mitglied des Vereins betrachten zu können“.¹⁰⁰ Sein Brief war allerdings nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und konnte daher die von Strauß ersehnte Unterstützung nicht bieten.

Baurs Erklärung zeigt, wie sehr er durch Eschenmeyers Angriff auf Strauß und auf die von diesem ausgeübte historische Kritik sich selbst getroffen fühlte. Wenn er mit seinem Schüler im Grundsätzlichen einig war, so bedeutet das jedoch nicht, dass er ihm im Ganzen zustimmte. Zunächst äußerte er sich darüber nur vertraulich. Seinem Freund Ludwig Heyd schrieb er im Februar 1836: „Ich bin weit davon entfernt, ihm meinen unbedingten Beifall zu geben, und ich weiß gar wohl, was daran zu tadeln und zu vermissen ist.“ In der „Hauptfrage“, seinen „Grundsätzen“, jedoch „sollte man ihm weit mehr, als man bisher hierzu geneigt zu sein scheint, Recht geben [...]“.¹⁰¹ Sodann betont er – durchaus im Sinn von Strauß selbst: „das Werk enthält eigentlich nichts Neues, es verfolgt nur einen längst eingeschlagenen und betretenen Weg bis zu seinem natürlichen Ziel [...]“. Deshalb findet er das Ergebnis „nicht so revolutionär“ wie sein Freund. Zweierlei tadelt er aber an dem Buch:

„neben der öfter verletzenden Kälte, besonders gegen die Person Jesu, das gar zu Negative der Kritik. Ich glaube auch, von diesem kritischen Standpunkt aus läßt sich doch für das Geschichtliche im Leben Jesu eine breitere Basis gewinnen, und die aufbauende Kritik ist neben der zerstörenden gar zu wenig zum Worte gekommen.“¹⁰²

Gleichzeitig stand er aber weiterhin in engem Austausch mit Strauß und gab ihm Ratschläge zur Verbesserung seines Werks. Aus dessen Antwortbrief vom 1. Mai 1836 lässt sich erkennen, dass Baur vor allem zwei Vorschläge machte: Zum einen solle Strauß „der Einleitung eine Ausführung über das Verhältnis des Mythos zum Christentum“ hinzufügen, wofür er den Lehrer um Literaturhinweise bittet. Zum andern solle er „die äußeren Zeugnisse für

⁹⁹ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 143,6–32.

¹⁰⁰ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 144,4f.

¹⁰¹ Baur an Ludwig Heyd, 10. Februar 1836 (LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß [s. Anm. 9], 483).

¹⁰² Baur an Ludwig Heyd (s. Anm. 101), 484.

die Echtheit und das Alter der Evangelien“ durchgehen. Strauß bekennt, dass er sich „hierin unsicher fühle“ und aus Mangel an einschlägiger Literatur sich „nicht besser belehren zu können hoffen“ dürfe.¹⁰³ Strauß befolgte die Ratschläge Baur in der zweiten Auflage des „Leben Jesu“ vor allem, indem er der Einleitung drei neue Paragraphen über die Möglichkeit von Mythen im Neuen Testament nach äußeren wie nach inneren Gründen und über die Kriterien des Mythischen in der evangelischen Erzählung hinzufügte.¹⁰⁴ „Unstreitig hat Strauß durch diese Ergänzungen den mythischen Standpunkt noch besser begründet.“¹⁰⁵

Im Laufe des Jahres 1836 mehrten sich nicht nur die Schriften gegen Strauß. Die Angriffe gegen die „neuere Theologie“ in der kirchlichen Presse entwickelten sich so, dass Baur nicht länger schweigen konnte. Ernst Wilhelm Hengstenbergs „Evangelische Kirchen-Zeitung“ eröffnete den neuen Jahrgang mit einem „Vorwort“, das sich vom 2. bis zum 20. Januar über sechs Nummern erstreckte und mit den „Zeiterscheinungen“ abrechnete.¹⁰⁶ Es entwickelte ein apokalyptisches Bild von der „Nachtseite unserer Zeit“,¹⁰⁷ führte die negative Entwicklung auf französischen Einfluss zurück, namentlich auf Napoleon, und deutete die Freiheitskriege als Zeit Johannes des Täufers, die eine „bis auf den heutigen Tag“ anhaltende „Bewegung zu Christo“ hervorgeufen habe.¹⁰⁸ Als negative Zeichen der Zeit betrachtete es ebenso den Pietismus¹⁰⁹ wie den Supranaturalismus,¹¹⁰ vor allem aber den „Pantheismus“, dem auch „die Hegelsche Schule“ ergeben sei.¹¹¹ 1830 sei „die zum Heile Deutschlands eine Zeitlang unterbrochene geistige Verbindung mit Frankreich wieder eröffnet worden“: das Einfallstor alles Verderblichen, das bis zur Gegenwart fortwirke.¹¹² Damit wendet sich der Verfasser der theologischen Entwicklung zu: „Aber auch auf dem Gebiete der Theologie zeigt das vergan-

¹⁰³ Strauß an Baur, 1. Mai 1836 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 82).

¹⁰⁴ Die 2. Auflage des „Leben Jesu“ war mir nicht zugänglich; ich stütze mich deshalb auf die Berichte von ZIEGLER, Strauß (s. Anm. 9), Bd. 1, 224–226, und LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß (s. Anm. 9), 487f. Die Erweiterung der Einleitung über die zwölf Paragraphen der 1. Auflage hinaus findet sich in den §§ 13, 14 und 16 der 3. Auflage wieder.

¹⁰⁵ LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß (s. Anm. 9), 488.

¹⁰⁶ EKZ 1836, 2.

¹⁰⁷ EKZ 1836, 3.

¹⁰⁸ EKZ 1836, 10.

¹⁰⁹ Ebd.: „In den niederen Ständen besonders hie und da noch ein Ansatz von Pietismus, d.h. von christlicher Form, welche nicht von christlichem Wesen gesättigt ist, nicht unmittelbar aus dem Geiste hervorwächst“.

¹¹⁰ EKZ 1836, 11f.: „[D]er Supranaturalismus hatte in wichtigen Beziehungen mit dem Rationalismus gleichen Boden, und mußte schon deshalb mit ihm zusammen fallen“.

¹¹¹ EKZ 1836, 20.

¹¹² EKZ 1836, 18.